

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 11

Artikel: Als Korporal im Aktivdienst (Fortsetzung und Schluss)

Autor: Frick, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verlag Conzett & Huber in Zürich, gefalzt im Format 14 × 20 cm, zu Fr. 6.— erhältlich.

In militärischen Kreisen können diese Aerovue-Karten brauchbare Verwendung finden für Unterrichtszwecke, beispielsweise im Kartenlesen, in der Militärgeographie, sowie bei Kriegsspielübungen; sie vermitteln eine leichte und rasche Raum- und Formvorstellung des Geländes und bieten eine übersichtliche Orientierung über die geographischen Zusammenhänge und Eigentümlichkeiten unserer Schweizerlandschaften.

Die Aerovue-Karten werden an Wert und Bedeutung wesentlich gewinnen, wenn in zukünftigen Ausgaben die Schrift leserliche Formen annimmt, weniger und gedämpftere Farbtöne zur Erzielung der Geländeplastik angewendet werden und gleichabständige Höhenkurven das Kartenbild vervollständigen. In dieser Richtung können bei der in Ausführung begriffenen *Aerovue-Karte des Berner-Oberlandes*, die demnächst erscheinen soll, teilweise erfreuliche Fortschritte festgestellt werden.

Dem neuartigen Kartenunternehmen, das sich von seriösen Geschäftsabsichten leiten läßt, ist eine gesunde und ersprießliche Entwicklung zu wünschen.

Als Korporal im Aktivdienst.

Von Hauptmann *Heinr. Frick*, Ktd. II/68.

(Fortsetzung und Schluß)

Weihnachten an der Grenze! „Wo jetzt überall Tannenduft die Zimmer durchflutet,“ schrieb ich am 19. Dezember, „stehen wir im Waffenkleid. Ich muß sagen, es ist ein außerordentliches Verdienst der Dienstdisziplin, daß man hier nur das Eine kennt und nur das Eine tut. Für Euch daheim ist es viel schwerer, Weihnachten zu feiern . . .“ Ich wurde abgelöst und Piquetchef „und hatte alle Leute unter mir, die nicht auf Wache waren, 26 Mann, darunter auch den Führer links. „Ich bin als solcher ganz selbständig innerhalb der allgemeinen Befehle. Morgens Ablösung, nachmittags kurzer Drill, dann las ich etwas vor. Abkommandierungen, zu Verbauungen.“ Trotzdem waren es keine ganz leichten Tage: „Freitags Freibier im Salmenbräu wegen der Aktionärversammlung, Samstags im Feldschlößchen . . .“ Motto: trink doch noch eins, es kostet ja nichts! Weihnachtspakete trafen ein. Dazwischen wieder einmal ein Gerücht, daß wir am 15. Januar noch nicht in den Urlaub kämen. Doch andere Hoffnungen: „Daß die Deutschen kolossale Siege in Ostpreußen davongetragen haben, wird den Krieg sehr beschleunigen und auch für die Westfront entscheidenden Einfluß haben. Wieder ein Hoffnungsstrahl zum Frieden.“ Vom Schönsten aus dieser Zeit war mein Verkehr mit meinem Oberleutnant: „Mein Verhältnis zum Oberleutnant ist ein sehr fröhliches, er kommt

immer zu mir, alles zu besprechen, und so wird es dann auch. Und bringt mir immer die neuesten Nachrichten über den Krieg.“

21./22. Dezember: „Zur Wache ins Städtchen versetzt. Das ist das Schöne, daß ich nicht mehr aufführen muß, ich habe zwei Stellvertreter, die nun die Schildwachbefehle abhören müssen. Auch hier war das Wachtlokal mit Befehlen tapeziert. Als auf meine Vorstellungen hin dies nicht vereinfacht wurde, erzwang ich es mir. Ein Schildwachbefehl lautete: jedes fahrende Schiff ist zu beschießen. Eines Tages: „Korporal rauß“. Auf deutscher Seite ein fahrendes Schiff! Das war mein Fall. Obschon ich mir bewußt war, daß ich nicht auf deutsche Seite schießen lassen durfte, aber durch den Wortlaut des Befehls mich gedeckt wußte, befahl ich dem Mann Feuer in die Nähe des Schiffes — was ich nicht wiederholen mußte. Das gab Alarm — und ich erhielt endlich die neuen Befehle!“

Unterdessen gingen die Weihnachtsvorbereitungen ihren Gang. „Es ist rührend, wie die Leute hier für uns arbeiten. Es wird uns ein Baum geschmückt, es werden Geschenke gesammelt, trotzdem schon so viele für uns aufgestappelt sind. Am 24. beginnt die eigentliche Vorbereitung, die Feier ist am 25. von nachmittags 4 Uhr an, so lange sie dann dauert. Für Bier werden die Brauereien besorgt sein. —“ Von verschiedenen Seiten erhielt ich eine Menge Pakete für meine Leute. Aber . . . „Der Krieg ist jetzt wieder so schrecklich . . .“ Eine Weihnachtskommission wurde gebildet aus zwei Füsiliern und mir — von der Wache aus. „Einzelne Schildwachen müssen auch Freitags stehen, das geht nun einmal nicht anders.“ Am 24. kam ein Rückfall: „Leider hatte unser Hauptmann in meiner Abwesenheit einen Wutausbruch, er ließ alarmieren und drohte einzelnen Leuten, die einen schlechten Gewehrgriff machten, mit Arrest über Weihnachten. Wie das die Leute gepackt hat, könnt Ihr Euch denken. Ich mußte mir unendlich Mühe geben, wieder einige Weihnachtsfreude zu pflanzen. Meinen Füsiliern gebe ich nun kein Rauchzeug, sondern ein Bild von der Grenzbesetzung.“ Nach Hause muß ich trösten: „Wäret Ihr froh, wenn die Armee an der Grenze stünde und keiner Eurer Söhne oder Brüder? Nie!“

Am 25. „Wir kamen in den Saal, erleuchtet durch die vielen Lichter des prächtig dekorierten Tannenbaums, große blau-weiße und rot-weiße seidene Streifen verdeckten die Wände. Im Hintergrund die Bühne mit Tannenreis verkleidet, mit den Wappen von Rheinfelden, Aargau und der Schweiz. Tische mit Orangen, Flaschenwein, Cigarren, Cigaretten, Biscuits. Und seitwärts zu beiden Seiten des Tannenbaumes auf langen Tischen die Geschenke für uns, alle in große rote Taschentücher gebunden. Zuerst wurde gesungen, eine Ansprache eines Herrn folgte, ein Gesangsvortrag von Korp. V., eine äußerst fröhliche Eröffnung unseres Oblts., ich las mein Gedicht vor und spielte etwas. Alles stehend angehört von den im großen Kreis herumgruppierten Soldaten, auch einige Verwandte im Hintergrund. Dann ohne die

Geschenke erhalten zu haben, zu Tisch, was für den ganzen Abend glücklich war. Ein famoses Essen, zwei Gänge und Dessert, und dann die schönste Fröhlichkeit, die ich je im Soldatenkreis erlebt hatte. Der Oberleutnant bestimmte mich zum Tafelmajor — und nun überwand ich eine gewisse Weihnachtsstille in mir, und hielt in größter Fröhlichkeit strenge Ordnung. Durch tadelloses Benehmen, trotz Freibier, stellten sich die Leute das beste Zeugnis aus. Meine Füsiliere hatten die größte Freude an meinem Bildgeschenk. Unsern Oberleutnant hatten wir mit einem Blumenarrangement erfreut, das ein Füsilier selbst hergestellt hatte. . . Im Kantonement war bald Ruhe. Und in die Stille mahnte ferner Kanonendonner, daß nicht Friede sei auf Erden. — Am 26. um 9 Uhr Tagwache.

Der Dienst führte hinüber zum Sylvester-Abend. Unser Oberleutnant beurlaubt — unsern Hptm. sahen wir auch nicht — ein fremder Oberleutnant wußte um 16 Uhr noch nicht, wie die Feier veranstaltet werden sollte. Weiß man nicht, wie empfindlich unsere Leute in dieser Beziehung sind?! Wir begannen von uns aus, etwas vorzubereiten. Endlich kam Befehl: die Feier beginne um 20 Uhr. Um 17 Uhr Nachtessen aus Käse und Suppe, dann mußte die Piquetmannschaft bis um 20 Uhr im Kantonement bleiben. Wir von der Wache konnten in Ablösungen auch an die Feier. Als es aber zu läuten begann, verließ ich den Lärm. Ich habe hier erlebt, wie furchtbar wüst es ist, Neujahr im großen Kreise und in der Wirtschaft zu feiern. Ich ging zur Wache, um dieser zuerst zum neuen Jahr zu gratulieren. Hierauf saßen wir U.Off. noch bis 1 Uhr zusammen. „Das schönste war der Gesang der 12 alten Rheinfelder, ein alter Brauch.“

Am 3. Januar 1915 bat ich um Urlaub zur Feier des 60. Geburtstages meines Vaters. Es muß etwas in der Schärfe der Abmeldung gelegen haben, nach der Abweisung, daß mich der Hptm. zurückrief und mir ihn bewilligte, weil Ich durfte dann zum Mittagessen nach Zürich. —

Der Dienst war übrigens abwechslungsreich. Jede Woche durften wir in der „Salmenbräu“ baden und faßten nach dem Bad ein Bier. Dann sahen wir uns die Brauerei Feldschlößchen an — auf dem Heimweg mußte ich aber sehr scharf kommandieren. — Auch eine Saline wurde besichtigt und der Besuch des Kraftwerkes Augst mit einem Eilmarsch verbunden. Dann kam ich wieder auf jene abgelegene Wache in der Wirtschaft, ich mußte den Wachtmeister ablösen. „Es war ziemlich schwer, die Wache so zu übernehmen, und als dann heute Morgen der Hptm. kam, klappte die Sache noch nicht ganz. Er achtete nicht darauf, daß ich schwer zu arbeiten hatte an der Ordnung, da ich sie erst angetreten hatte, und machte mir einen öden Vorwurf, der mich allerdings wenig traf, da ich seine Launen kannte. Er war gerade der Piquetmannschaft davongelaufen und hatte ihr das Fußballspiel verboten, sie hätte — was er auch uns sagte, zu viel frei. Der

Oberleutnant stand nur stumm daneben. Und doch tut es einem gut, nicht immer nur lobende Worte zu hören. Zudem gehört es zum Dienst, einmal etwas über sich hingehen zu lassen. Morgen ist es schon wieder anders, und ich bin sicher, daß er seine Worte zu mir bereut. Die Leute waren ordentlich erschrocken über den Besuch des Hptm., das freut mich dabei am meisten. Denn hie und da ist es sehr gut, wenn ein Höherer als der U.Off. den Leuten die Meinung sagt. Das Dumme sind jeweilen nur die taktlosen Bemerkungen, die unsre Leute zu sehr verletzen.“ Die Stellung des U. Off. in der Miliz ist eine außerordentlich heikle und schwierige.

6./7. Januar: „Es heißt, wir kommen vorläufig nach Allschwil zurück. Ja nu, es kommt ja schon, wie's muß. Am meisten freue ich mich auf die Off.-Schule. Eine Abwechslung wird mir das Regimentsorchester bieten, das gebildet worden ist und in jeder Woche eine Probe abhält.“

Man ist ruhiger Soldat geworden. Ich schreibe schnell auf einer Karte am 9. Januar: „Wir wurden soeben abgelöst und marschieren bald ab. Ich gehe nicht gern und nicht ungern hier fort, es geht eben wieder einmal weiter. Wohin, wissen wir jetzt noch nicht definitiv. Mit dem Hptm. stehe ich wieder sehr gut, mit dem Oblt. wie immer tadellos. An einem der letzten Tage hatte es noch eine Geschichte gegeben. „Es ist einer vom Hptm. sitzend als Schildwache angetroffen worden (die Sitze waren von früher her eingebaut), und dieser, ein gemeiner Mensch, glaubt sein Los zu verbessern, indem er andere angibt. So haben jetzt 6 Mann aus unserm Zug Arrest, 4 auf noch unbestimmte Zeit.“

„Wir marschierten in recht strengem Marsch nach B., zwar nicht gerade weit, aber zum ersten Mal wieder mit Tornister, das merken wir an den Füßen. Hier sind wir in einem Schulhaus, ich habe wieder ein Zimmer, in Rheinfelden habe ich immer bei der Mannschaft geschlafen.“

Da traf mich die alarmierende Nachricht meines Hauptprofessors, er beginne eine Vorlesung noch einmal für uns drei von der Grenze, wenn ich nicht bald zurückkomme, würde ich zwei Jahre am Studium verlieren. Sofort mußte ich ein Gesuch um Piquetstellung einreichen und hing nun in der Luft. . . . Doch ging der Dienst weiter. . . .

12. Januar: „Der Montag morgen (nach der Rückkehr am Samstag!) brachte Drill, Einzelausbildung, und eine Moralpauk unseres geehrten Herrn Hptm., die sehr mißlich ausfiel. Sie betonte im speziellen die Drohungen zur Strafe an U.Off. für ein Wiederholen des Falles, daß er eine Schildwache sitzend antreffe . . . Nachmittags war es kühl, regnerisch, Zugsgefechtsausbildung, nachher eine kleine Uebung in der Kp., sodaß wir ziemlich mißmutig einrückten, wegen des Schmutzes und der Späte, allerdings tat es gut.“ Dieser kleine Nachsatz bestätigt die Notwendigkeit, daß die Kp. wieder fest in die Hand genommen

werden mußte nach dieser langen Wachtdienstzeit, insbesondere mit ihren Festivitäten. Dienstag, den 12. Januar: „6.30 Uhr Tagwache, Kp.-Gefechtsübung. Glücklicherweise wurden die Patrouillen zu spät abgesandt, und die Kp. in Marschkolonnen angegriffen. Sofort nach dem Einrücken brachte ich mein Piquetstellungsgesuch dem Hptm., der außerordentlich überrascht, ja bestürzt war, er sagte sofort, daß es nicht bewilligt werde, er könne es nicht unterstützen, er habe zu wenig U.Off. etc. Die Hauptsache ist, daß er es ja weiterleiten muß. Ich glaube allerdings selbst kaum, daß es bewilligt wird. Da ich ein guter U.Off. bin, ist das jetzt mein größtes Hindernis.“

Doch konnte ich noch einiges erleben. 13. Januar: „6 Uhr Tagwache, 6.05 Uhr kommt Befehl, der Marsch finde nicht statt, es sei um 7 Uhr Tagwache. — Irgendwo ist dieser Befehl stecken geblieben, es gab keine geringe Aufregung. Erst um 9 Uhr traten wir dann einen sehr strengen Eilmarsch an, 16 km in $2\frac{1}{4}$ Stunden, aber ohne Tornister. Sehr viele ausgetreten (5%).“ Diese Eilmärsche wurden damals Mode. Auch in anderer Richtung kam noch etwas Neues; am 17. Januar fand eine Zahninspektion statt. „Sonntags um 9 Uhr Regimentsorchester. Kaum begonnen, werde ich aber geholt, denn es war schon 11.30 Uhr Wachtzug, nicht erst 15.30 Uhr. . . . Ueber mein Gesuch noch nichts Neues.“ In der Weihnachtszeit hat man sich übrigens wieder an einen engeren Kontakt durch Besuche gewöhnt: „ich vermisse die Familie sehr, die Besuche haben mir also, militärisch gesprochen, sehr geschadet“. Damit hing wohl zusammen, daß wir uns im neuen Kantonnementsort nicht einleben konnten. Es war wieder einmal eine Krisenzeit. „Ich vermisse jetzt, nach Allschwil, die Musik sehr. Alles dies ist jetzt schwerer zu überwinden wie am Anfang, da damals mehr Aufregung und immer Hoffnung auf Entlassung herrschten. Die Stimmung unter der Mannschaft ist miserabel, merkwürdigerweise bei solchen vom Land schlechter wie bei denen aus der Stadt. Es wird außerordentlich über den Dienstbetrieb geklagt, über die Behandlung. Ich muß gestehen, oft mit gutem Recht. Erstens ist es ganz und gar nicht Winterbetrieb, wir rücken fast Tag für Tag auch nachmittags aus, und wenn nachmittags nicht Ausrücken ist, werden Reinigungsarbeiten angeordnet mit Inspektionen. Für das so gepriesene geistige Wohl wird aber auch gar nichts getan. Es ist doch ein gutes Zeichen, daß die Schreibstube für die Soldaten, ein Schulzimmer, jetzt Abend für Abend besetzt ist.“ Ob hier nicht wiederum sich indirekt eine Krise im Off.Korps abspiegelt? Vielleicht sind auch die Ansprüche an die Offiziere größer geworden, durch die lange soldatische Schulung der Mannschaft. Spricht doch eine männlich-harte Auffassung aus den Worten, die ich am 19. Januar meinem jüngsten, im 1. Semester stehenden Bruder schrieb: „Daß Du nicht an die Soirée gehst, ist mir selbstverständlich. Ich wünsche auch Dir die studentischen Freuden der ersten Semester. Aber jetzt soll die größte studentische Freude sein, überhaupt studieren zu dürfen.“ Trotzdem ich von verschiedenen Seiten aus Zürich gedrängt werde, ein zweites

Urlaubsgesuch einzureichen, bleibe ich ruhig und antworte: „Wenn nicht Ende dieser Woche entschieden ist, muß ich eben länger bleiben.“ Die Tagebuchnotizen haben übrigens vor Weihnachten völlig aufgehört. „Ich kann mich schließlich in alles schicken, ich muß es auch.“ Wir waren in diesen Monaten härter geworden, ohne zu verhärten. In meinem zweitletzten Briefe aus dieser Korporalzeit schreibe ich am 21. Januar: Ich bin auf Grenzschutz, mit meinem Oberleutnant auf einer Hauptstraße ins Deutsche. Eine höchst poetische Hütte am Waldrand mit Herd, Kochgeschirr und primitiven Möbeln. Es gefällt mir sehr gut und es geht mir prächtig. Heute nachmittag mußten die vom Regimentsorchester von der Wache weg nach Bottmingen. Dort eine nicht gerade musikalische Probe. Ueber Basel, wo ich Zeitungen holen mußte, zurück auf unsere einsame Hütte. Von weitem sah ich durch den Wald den Lichtschein, dahinter die große weiße Fläche und im Tale drunten die Lichter des nächsten deutschen Dorfes.“

In eigentümlichem Zusammentreffen wurde andern Tags mein Oberleutnant beurlaubt und durch einen Zugführer ersetzt, der aus der letzten Offiziersschule kam, ein Jahr jünger war als ich und mir als Klassenkamerad des einen Bruders bekannt, und tags darauf wurde ich entlassen. Sehr leer reiste ich von der Grenze weg ins Land hinein. Es ist, wie wenn eine Vorahnung mir den letzten Brief diktiert hätte, mit dem meine Korporalszeit in der Einheit schließt und mit dem ich diese Erinnerungen schließen möchte. Er lautet: „Auf Posten 5, den 22./23. Januar 1915.“

Herzlichen Dank für das Gesandte. — Ich habe heute viel erlebt. Morgens kam Herr Hptm. mit Lt. . . . und stellte ihn uns als unsern zukünftigen Zugführer vor, unser Oberleutnant habe 10 Tage Urlaub. Ich war natürlich sehr baff. Sofort nach dem Essen mußte ich fort zu einem Oberturnerkurs. Da sagte mein Oberltn., er sei abends jedenfalls nicht mehr auf der Wache, und schließlich, er komme vielleicht überhaupt nicht mehr. Ihr könnt Euch denken, das war schrecklich für mich, und beide hatten Tränen in den Augen, als wir uns die Hände reichten. Er war mir wirklich mehr und mehr ein feiner Kamerad geworden, und es tat mir sehr weh, ihn wegziehen zu sehen. . . . Nach Binningen und bald wieder zurück. Dort war der neue Zugführer. Ich muß mir sagen, als Zugführer würde ich bestimmter auftreten, man merkt eine gewisse Beklemmung, daß man so jung Leutnant geworden. Er ist sehr nett, fragte sofort nach (meinem Bruder) und ich plauderte den Abend viel mit ihm. Es ist merkwürdig, was alles eintrifft. Früher war mir etwas bang vor dem ersten Entgentreten eines dieser Offiziere, unter die ich gehört hätte. Aber ich blieb völlig ruhig, ich habe von meiner langen Unteroffizierszeit zu viel gelernt, als daß ich sie jetzt bereuen könnte.“
